

## I Einleitung und Forschungsgeschichte

Der Süden Italiens war und ist eine der kulturell variantenreichsten Regionen des gesamten Mittelmeeres. Er ist Schmelztiegel von Personengruppen verschiedenster geographischer und ethnischer Herkunft. Im Zentrum des Mittelmeerraums gelegen, waren Süditalien und Sizilien Anlauf-, Handels- und Siedlungspunkt für Menschen und Waren, die dieses Gebiet durchquerten<sup>1</sup>.

Nachdem die schon in der Bronzezeit existierenden überseeischen Verbindungen zu den Palastkulturen der mykenischen Zeit in den ‚Dunklen Jahrhunderten‘ zum Erliegen gekommen waren, wird die zentrale Stellung der Region in größerem Maßstab wieder seit der Zeit der ‚Großen Griechischen Kolonisation‘ fassbar und zum Fokus der archäologischen Forschung. Personen aus dem östlichen Mittelmeerraum kamen aus unterschiedlichsten Motivationen (Händler, Siedler und möglicherweise auch Glücksritter) in den Süden Italiens, errichteten eigene Städte und trieben Handel. Ihre Handelspartner waren die dort bereits ansässigen italischen Gemeinschaften, mit denen sie zweifelsohne von Anfang an in direktem und intensivem Kontakt standen. Während den Menschen aus Übersee (zu denen neben den Griechen auch Phönizier aus der Levante und Bewohner des adriatischen Balkangebietes gehörten) und dem Norden der italischen Halbinsel (Etrurien) in der altertumswissenschaftlichen Forschung schon seit langer Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zukommt, stand die einheimische Bevölkerung deutlich seltener im Zentrum der Untersuchungen. Dieser Umstand erstaunt, wurden und werden doch zahlreiche Hinterlassenschaften der indigenen Gruppen, durch Zufall oder durch systematische Grabungen aufgedeckt und scheint das Material doch nur seiner Erforschung zu harren<sup>2</sup>.

Die in der modernen Forschung lange Zeit stiefmütterliche Behandlung der einheimischen Bewohner dieser Gegend kann durch zwei Phänomene erklärt werden: Zum einen ist sie der Tatsache geschuldet, dass das bessere Wissen um die ‚griechische Kultur‘ zu Beginn der archäologischen Forschung,

die ja nicht zuletzt durch die seit der Renaissance ungebrochen wirkende Begeisterung für die klassische Antike inspiriert wurde, dazu geführt hat, dass den Hinterlassenschaften der ‚Kulturvölker‘ überproportional große Aufmerksamkeit geschenkt wurde<sup>3</sup>. Zum anderen führte die wissenschaftsgeschichtliche Aufspaltung der archäologischen Disziplinen in die Erforschung vorgeschichtlicher und klassischer (griechisch-römischer) Kulturen dazu, dass die indigenen italischen Gesellschaften wie auch die griechischen Siedler in der modernen Forschung Untersuchungsgebiet unterschiedlicher Disziplinen wurden: nämlich der der klassischen Archäologie auf Seiten der Griechen und der der prähistorischen Archäologie auf Seiten der Italiker<sup>4</sup>. Die Kombination beider Faktoren führte dazu, dass sich das Interesse der Archäologen in Süditalien auf die klassischen Kulturen konzentrierte und die eisenzeitlich-archaischen, einheimischen Bevölkerungsgruppen deutlich seltener im Zentrum der Fragestellungen standen<sup>5</sup>.

Gerade in der deutschsprachigen Forschung macht sich die Trennung der akademischen Disziplinen im Studium des eisenzeitlichen Italien besonders bemerkbar. Zwar hat die Erforschung der etruskischen Kulturen im Rahmen der Klassischen Archäologie ihren, wenn auch marginalen, festen Platz gefunden. Die Beschäftigung mit den binnenländischen Gemeinschaften Süditaliens jedoch ist trotz der auch hier zahlreich zu beobachtenden Kontakte und Zeugnisse materiellen Austausches mit den ostmediterranen Kulturen nur selten in den Fokus gerückt. Eine der frühesten wissenschaftlichen Arbeiten zur einheimischen Keramik Apuliens ist Maximilian Mayer zu verdanken<sup>6</sup>: In seiner zehnjährigen Forschungstätigkeit in Bari, wo er um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erster Direktor des Archäologischen Nationalmuseums wurde, nahm er die nordapulisch-„daunischen“ Gefäße erstmals systematisch auf und legte sie in umfassender Form vor. Das durch diese Pionierarbeit für seine Disziplin erschlossene neue

1 Zum Mittelmeerraum als diachroner kultureller Schmelztiegel s. die kürzlich erschienenen Arbeiten von Horden – Purcell 2000, Abulafia 2013, Broodbank 2013.

2 Der Terminus ‚indigen‘ wird in der gesamten Studie in der Bedeutung ‚einheimisch, ansässig‘ verwendet, ohne moderne Assoziationen von ethnischer Marginalisierung etc.; die Faszination der Gegenden des westlichen Mittelmeers scheint für die antiken Bewohner Griechenlands deutlich größer gewesen zu sein, als sie es lange Zeit für die moderne Forschung war: Die Länder im Westen Ithakas werden in den Epen, die genau zu der Zeit verfasst bzw. verschriftlicht werden, als die Bewohner des heutigen Griechenlands und der kleinasiatischen Küste verstärkt in den westlichen Mittelmeerraum ausgriffen, als die Heimat sowohl verführerischer Frauen (Kirke) als auch menschenfressender Ungeheuer (Kyklopen) beschrieben (Stein-Hölkeskamp 2006, 311–312).

3 Beispielhaft sei der umfangreiche Katalog der großen Ausstellung zu den Griechen im westlichen Mittelmeer genannt: Pugliese Caratelli 1996.

4 Das Dilemma der Aufspaltung der Wissenschaftsdisziplinen, das einer zusammenhängenden Betrachtung des in Italien zur Verfügung stehenden Denkmalbestandes im Wege steht, erkannte schon gegen Ende des 19. Jh. der Göttinger Altertumsforscher Johannes Boehlau – manche wichtige Gattung ließe sich nicht bearbeiten „ohne in den beschämenden Verdacht zu kommen, ein Prähistoriker zu sein“, wie Boehlau 1898, 3 augenzwinkernd, aber bedauernd kommentiert. Den freundlichen Hinweis auf die Schriften Boehlaus verdanke ich N. und I. Panteleon.

5 Vgl. Yntema 2013, 9.

6 Mayer 1914.

Forschungsfeld fiel jedoch nicht auf fruchtbaren Boden und fand im deutschsprachigen Raum keine Fortsetzung<sup>7</sup>.

Das indigene Süditalien spielte in der Forschung lange Zeit nur eine marginale Rolle. In den 1950er Jahren arbeitete ein deutsches Grabungsteam nach ersten Untersuchungen durch die italienischen Behörden auf Einladung von Pellegrino Sestieri in Palinuro. Die Vorlage der Ergebnisse erfolgte in der umfangreichen Publikation der Stätte durch Rudolf Naumann und Bernhard Neusch. Allerdings lag bei diesen Untersuchungen noch ein deutlicher Schwerpunkt auf der Frage, ob die Stätte als eher griechisch oder eher italisch einzuordnen sei<sup>8</sup>. In der Folge sind es vor allem die Arbeiten von Klaus Kilian, die die indigenen eisenzeitlichen Gemeinschaften Unteritaliens in den Blickpunkt rückten. Kilian eröffnete mit seiner Dissertation zu der früheisenzeitlichen Nekropole von Sala Consilina<sup>9</sup> wie Mayer eine neue und wichtige Forschungsrichtung, deren weitere Verfolgung aber auch ihm selbst aufgrund anderer Verpflichtungen größtenteils verwehrt blieb<sup>10</sup>. Santa Maria D'Anglona, eine weitere prähistorische Nekropole Süditaliens, wurde von Otto-Herman Frey ergraben und vorgelegt<sup>11</sup>. Auch hier lag der Anstoß zur Erforschung der zufällig bei Bauarbeiten angeschnittenen Nekropole nicht zuletzt darin, das Verhältnis zur naheliegenden Griechensiedlung Siris/Policoro und ostmediterrane Einflüsse zu klären<sup>12</sup>. Sowohl Kilian als auch Frey legten jedoch aufgrund der eigenen, prähistorisch ausgerichteten Interessen einen stärkeren Schwerpunkt auf die eisenzeitlichen italischen Gemeinschaften und sahen sie in einem größeren Kontext, der von Kontakten im Mittelmeerraum oder bis nach Mitteleuropa geprägt war<sup>13</sup>. Die Erforschung des antiken Herdonia (heute Ordona) seit den 1960er Jahren durch ein Team von belgischen Archäologen unter der Leitung von Joseph Mertens und Robert Iker, die ihren Ausgang von den römischen Resten nahm und zu einer ausführlichen Vorlage führte, erbrachte auch zahlreiche vorrömische Siedlungsspuren, die jedoch deutlich weniger Beachtung fanden<sup>14</sup>.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Auseinandersetzung mit den indigenen Befunden des eisenzeitlichen *Mezzogiorno* signifikant verstärkt. Die größten Verdienste auf diesem Gebiet hat sich zweifellos die italienische Forschung selbst erworben. Die seit den 1960er, v. a. aber seit den 1970er Jahren erhöhte Forschungstätigkeit ist untrennbar mit der Person von Dinu Adameşteanu verbunden, mit dem die süditalienische Archäo-

logie quasi aus der Taufe und aus dem Stand auf eine professionelle institutionelle Ebene gehoben wurde. Adameşteanu nutzte erstmals systematisch Luftbilder und Lufterkundungsmethoden, um insbesondere noch unbekannte archäologische Stätten zu entdecken und zu erforschen bzw. unter Schutz zu stellen. Mit seiner Berufung an die Spitze der neu geschaffenen *Soprintendenza* der Basilikata (und später auch kurzzeitig der Apuliens) widmete er sich intensiv den süditalischen Befunden und engagierte sich entweder direkt oder als Förderer in zahlreichen Projekten und Ausgrabungen, sowohl griechischer Siedlungen (Metapont, Siris/Herakleia) als auch italischer Stätten (Matera, Melfi)<sup>15</sup>. Auch als Direktor des Archäologischen Instituts der Universität Lecce etablierte er die Beschäftigung mit vorrömischen Befunden, eine Aktivität, die sich bis in die Gegenwart in Form zahlreicher Projekte im Salentogebiet an „messapischen“ Stätten wie Muro Leccese fortsetzt<sup>16</sup>. Die seit den 1960er Jahren in Tarent veranstalteten Kongresse zur Magna Grecia hatten neben den griechischen Poleis schon früh auch die indigenen Nachbarn im Fokus<sup>17</sup>.

Besonders im nordapulischen Gebiet, dem antiken Daunien, haben Forscherpersönlichkeiten wie Ettore de Juliis und Marina Mazzei durch ihre Studien die Kenntnis über die eisenzeitlich-archaischen Befunde und Bewohner dieses Gebietes erweitert: De Juliis insbesondere durch seine zahlreichen Arbeiten zur eisenzeitlichen Keramik, Mazzei durch mannigfaltige Studien und Forschungsprojekte und eine, trotz ihrer leider viel zu kurzen Schaffenszeit, umfangreiche Publikations-tätigkeit, in der sie in ihrer Eigenschaft als Denkmalschützerin auch das Problem der vielen Raubgrabungen in diesem Gebiet, das besonders die indigenen Nekropolen betrifft, thematisiert hat<sup>18</sup>. Auf eine lange Tradition können auch die österreichischen Forschungen im nordwestapulischen Ascoli Satriano zurückblicken. Im Bereich der heutigen Basilikata hat sich in den vergangenen Jahrzehnten an der *Scuola di Specializzazione in Archeologia* in Matera unter Massimo Osanna eine sehr aktive Forschungstätigkeit zur Archäologie der indigenen Gesellschaften dieses Gebietes herausgebildet, zu der insbesondere die Aufarbeitung von Altgrabungen im Rahmen von wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten gehört<sup>19</sup>. Dabei weisen die Forschungsarbeiten ein weites Spektrum auf: Neben Gra-

7 Nach seiner Rückkehr nach Deutschland arbeitete Mayer im Verlagswesen und lebte in ärmlichen Verhältnissen – vielleicht auch eine Konsequenz der von Bochlau (Anm. 4) angemerkten Situation.

8 Naumann – Neusch 1960, 18–19 und die dort explizit als Referenzstätten angeführten Paestum und Elea.

9 Kilian 1970.

10 Vgl. Kyrieleis 1991.

11 Frey 1991.

12 Frey 1991, 9–16.

13 Vgl. auch Naumann 1958, 33 zur Stadtmauer von Palinuro.

14 Vgl. die seit 1965 in unregelmäßiger Folge und von unterschiedlichen Institutionen herausgegebene Ordona-Reihe, deren vorläufig letzter Band (Ordona XI) im Jahre 2008 erschienen ist.

15 Für eine eindrucksvolle Synthese der Arbeiten Adameşteanus und seiner Kollegen in der Basilikata s. Adameşteanu 1999.

16 Zu den von italienischer Seite seit Adameşteanu in ununterbrochener Folge zu den südostitalischen Gemeinschaften durchgeführten Untersuchungen s. bes. den Katalog Bianco u. a. 1996.

17 Vgl. etwa die Themen der Kongresse von 1971 (*Le genti non greche della Magna Grecia*), 1990 (*I Messapi*) und 2014 (*Ibridazione e integrazione in Magna Grecia*), des jüngsten publizierten Bandes. Dass dabei teilweise mit den aus den antiken Schriftquellen bekannten Volksnamen operiert und dementsprechend die regionalen materiellen Zeugnisse mit den in der jeweiligen Region ansässigen „Stämmen“ verknüpft wurden, ist nicht ganz unproblematisch, wie die im Folgenden dargelegten Ausführungen erhellen sollen.

18 Mazzei – Graepler 1994.

19 Vgl. etwa die kürzlich vorgelegte Auswertung der Gräberfelder von Ruvo del Monte und Melfi: Scalci 2009; Kok 2009; Mitro – Notarangelo 2016.

bungen waren intensive Surveys Grundlage archäologischen Erkenntnisgewinns, zumal an interessanten Fundpunkten systematisch auch geophysikalische Untersuchungen eingesetzt und nachgegraben wurde. In Torre di Satriano konnten auf diese Weise bedeutende neue Befunde aufgedeckt werden, auf die im Rahmen der vorliegenden Studie eingegangen wird.

Diesen italienischen Projekten stehen seit einigen Jahrzehnten auch von internationalen Forschern unternommene Studien zur Seite, die einen besonderen Fokus auf die einheimischen Gruppen Unteritaliens legen und sich in ihrem geographischen Schwerpunkt dabei meist an antiken Landschaften orientieren. Claudia Greiners Studie zum mittela-pulisch-„peuketischen“ Raum rückt die Zeit vom 8.–5. Jh. in den Fokus, in einem Gebiet, das archäologisch die wohl am schlechtesten untersuchte Region Südostitaliens darstellt. Sie hinterfragt kritisch die Aussagekraft der antiken Nachrichten über Ausdehnung und Charakter dieser Landschaft und das Verhältnis von Einheimischen und Griechen<sup>20</sup>. Ähnliche, auf einen bestimmten Landstrich bezogene Forschungen wurden von Helle Horsnæs und Elena Isayev zum antiken Lukanien vorgelegt<sup>21</sup>. Beide Studien umfassen einen Zeitraum von der Archaik bis in die Zeit der römischen Eroberung und versuchen, die traditionelle akademische Schräglage zu überwinden und die Bewohner des Gebietes aufgrund ihrer eigenen materiellen Hinterlassenschaften zu ergründen. Allerdings war das erst ab der nacharchaischen Zeit möglich, unter anderem durch Inschriften und Münzlegenden, die wiederum stark von griechischen Einflüssen geprägt sind.

Besonderes internationales Engagement in der Erforschung des indigenen Italiens zeigt seit Jahrzehnten die Tätigkeit des Londoner *Accordia Research Institute* unter der Leitung von Ruth Whitehouse und John Wilkins, deren zahlreiche Publikationen einen wichtigen Anteil der englischsprachigen Literatur zu diesem Thema ausmachen<sup>22</sup>. Weitere Untersuchungen in englischer Sprache wurden in den vergangenen Jahren in den Benelux-Ländern durchgeführt. In letzter Zeit sind besonders niederländische Forscher in Süditalien aktiv. Douwe Yntemas Neuordnung der vorrömischen süditalischen Keramikstile hat eine wichtige Basis für Untersuchungen geschaffen<sup>23</sup>, deren Vorteil gerade darin zu sehen ist, dass systematisch und über einen großen Raum unterschiedliche Warenarten nebeneinandergestellt wurden. Die so ermöglichte überregionale Vergleichbarkeit wird zusätzlich terminologisch betont, indem die regionalen Stile nicht mehr mit Stammesnamen verknüpft, sondern mit neutraleren, stilistisch-landschaftlich beschreibenden Bezeichnungen angesprochen werden. Die kürzlich ebenfalls von Yntema vorgelegte Synthese zu Südostitalien im ersten Jahrtausend v. Chr. bildet eine wichtige Grundlage für

weitere Studien, zumal ihr ganzheitlicher Ansatz indigene und griechische Zeugnisse in ausgewogener Weise berücksichtigt<sup>24</sup>.

In den letzten Jahren verstärkte sich das Interesse der Untersuchungen an landschaftsarchäologischen Ansätzen, die sich in ausgedehnten Surveytätigkeiten und begleitenden Grabungsaktivitäten manifestieren. Neben den erwähnten systematischen Landschaftsaufnahmen durch italienische Projekte waren auf diesem Gebiet auch ausländische Missionen tätig. Besondere Erwähnung verdienen hier Gert-Jan Burgers und Jan Paul Crielaard im Salentogebiet, wo sie zum Beispiel in L'Amastuola Prozesse der Siedlungsentwicklung, insbesondere im Kontext der Begegnungssituation zwischen Einheimischen und Griechen erforschten<sup>25</sup>. In diesen neueren Studien wird auch immer stärker der Beitrag der italischen Gruppen zur Bildung der klassischen Gesellschaften in diesem Gebiet anerkannt und gleichzeitig festgestellt, dass nicht nur die „griechischen Siedler“ die Geschehnisse bestimmten. Im Gegenteil: Es wird in Betracht gezogen, dass die frühen Neuankömmlinge des 8. und 7. Jh. v. Chr. auch von den Einheimischen für deren Zwecke eingespannt werden konnten<sup>26</sup>.

In der deutschsprachigen Forschungen sind an dieser Stelle noch die Studien zu erwähnen, die im Rahmen des vom DAI Rom und der Gerda-Henkel-Stiftung getragenen Schwerpunktprogramms „Italische Kulturen vom 7. bis 3. Jh. v. Chr. in Süditalien und Sizilien“ (2006 bis 2008) entstanden sind. Besonders hervorzuheben sind die Arbeiten von Ellen Thiermann, Nadin Burkhardt, Christiane Nowak und Birte Ruhardt, deren Ergebnisse in der neu gegründeten Publikationsreihe *Italikà* vorgelegt wurden, zu der auch die vorliegende Studie gehört und die die kulturelle Entwicklung im oben genannten Schwerpunktprogramm in den Blick nimmt<sup>27</sup>. Auch die zitierten Untersuchungen nutzen überwiegend Grabzeugnisse als Materialgrundlage, die jedoch meist von griechischen Fundorten ausgehen und die Verbindungen zwischen Griechen und Indigenen zum Inhalt haben. Dagegen verfolgt die hier vorgelegte Studie einen differenzierten Ansatz, der primär auf die Ergründung der Beziehungen innerhalb von und zwischen den indigenen-italischen Gruppen und Gemeinschaften zielt, ohne jedoch den Einfluss fremder Impulsgeber aus den Augen zu verlieren. Alle genannten Untersuchungen zeigen, welchen zentralen Beitrag – neben neuen Feldforschungen – auch die Aufarbeitung und Auswertung von Altgrabungen zur Kenntnis der indigenen Kulturen leisten kann, zumal ein sehr großer Teil des Fundmaterials zwar museal präsentiert wird, jedoch einer wissenschaftlichen Publikation harret<sup>28</sup>. Glückli-

20 Greiner 2003. Zur Forschungsgeschichte in dieser Region s. ebd. 25–27; vgl. Dally 2008.

21 Horsnæs 2002; Isayev 2007.

22 s. die zahlreichen in der Reihe *Accordia Specialist Studies on Italy* und der Zeitschrift *Accordia Research Papers* herausgegebenen Monographien und Aufsätze.

23 Yntema 1990.

24 Yntema 2013; vgl. Heitz 2015b.

25 Burgers – Crielaard 2009; Burgers – Crielaard 2011.

26 z. B. Burgers 2004.

27 Thiermann 2012; Burkhardt 2013; Nowak 2014; Ruhardt 2018.

28 In diesem Zusammenhang gibt es z. Zt. einige Bemühungen, insbesondere die Region Melfese vorzulegen, vgl. vorherige Anmerkung und Neubearbeitung des Gräberfeldes von Ruvo del Monte durch Michele Scalici oder auch der Funde von Ruvo di Puglia durch Montanaro 2007. Geschuldet dem hohen Fundaufkommen ist die Situation immer noch ähnlich der wiederum schon von Boehlau 1898, 2 vermerkten: „Die Gewinnsucht der scavori und

cherweise ist diese Situation zunehmend im Wandel begriffen, denn in den letzten Jahren zeigt sich vor allem in Apulien und in der Basilikata eine starke Publikationstätigkeit von Grabungs- und Forschungsergebnissen, die geradezu zu einer Flut von Veröffentlichungen zu eisenzeitlich-archaischen Komplexen führte<sup>29</sup>. Es ist diese Strömung, der auch die vorliegende Untersuchung zuzurechnen ist, zumal sie ihren unmittelbaren Impuls einem Besuch in Matera verdankt.

Im hier vorgelegten Band sollen, ausgehend von der detaillierten Analyse des eisenzeitlichen Gräberfeldes von Ripacandida im Melfese, grundlegende Prinzipien herausgearbeitet werden, die die binnenländische, nichtgriechische Bevölkerung zur Zeit der frühen Kolonisierung durch die östlichen Neuankömmlinge strukturierten. Dabei kommen methodische Ansätze zur Anwendung, die es ermöglichen, einen genauen Blick auf die Gliederung auch der einfachen Bevölkerung zu gewinnen. Es wird untersucht, ob und wie unterschiedliche Arten der Bettung des Toten, der Grabart und -architektur, der Bildung von Grabgruppen und der Zusammenstellung der Beigabenensembles sowie der einzelnen Beigaben selbst Rückschlüsse auf die interne Organisation und unterschiedliche Gesellschaftsgruppen zulassen. Auf dieser Grundlage der Analyse der internen Struktur der binnenländischen Gesellschaft sollen die Aneignung griechischen Sachguts durch die Indigenen und die Gründe für diesen Vorgang auf eine deutlich breitere Erkenntnisgrundlage gestellt werden, die auch die Handlungsabsichten der einheimischen Bevölkerung berücksichtigt. Um dies zu gewährleisten, werden die Ergebnisse der lokalen Untersuchung der Gräber von Ripacandida mit gleichartigen Zeugnissen aus der Region abgeglichen. Ausgehend von den Ergebnissen der Studie sind frühere Modelle zur Akkulturation der Zeitregion<sup>30</sup> einer kritischen Untersuchung zu unterziehen (und erst unterziehbar)<sup>31</sup>.

Die vorliegende Arbeit richtet ihren Fokus auf die italienischen Gemeinschaften. Dabei wird ganz bewusst versucht, die festgestellten Entwicklungen aus dem indigenen Kontext heraus zu erklären und zu verstehen. Dies ist auch klar als Ge-

---

der Fleiß der italienischen Archäologen hat aus den italischen Gräbern tausende von nichtattischen Gefäßen ans Licht gefördert, die von der ältesten geometrischen Periode bis zu den schwarzfigurigen attischen Vasen herabreichen, aber sie sind Museumsbestand, kein Besitz der Wissenschaft.“

29 s. besonders die Untersuchungen und Kongresse, die in den letzten Jahren von der *Scuola di Specializzazione* in Matera durchgeführt und in der Zeitschrift *SIRIS* und ihren Supplementen publiziert werden.

30 Der Begriff der ‚Zeitregion‘ soll in dieser Untersuchung genutzt werden, um zähe Wiederholungen zu vermeiden. Eine Zeitregion definiere ich als die Ansprache eines bestimmten geographischen Gebietes innerhalb eines festgelegten Zeitraumes, wobei die Grenzen des allgemeinen Terminus Zeitregion je nach Untersuchungsobjekt neu festgelegt werden können. In der vorliegenden Studie ist die Zeitregion das eisenzeitlich-archaische Süditalien.

31 Christoph Ulf (2009, 122) hat im Fazit seiner kürzlich erschienenen Studie zu kulturellen Kontaktsituationen zu Recht auf diesen Umstand hingewiesen: Ohne eine Vorstellung von den Identitäten der beteiligten Parteien ist ein Verständnis von Austausch und gegenseitigem Umgang nicht möglich.

genbewegung zu Tendenzen angelegt, die in der Vergangenheit die Rollen der Akteure schon vorbestimmt ansahen: Die griechischen Neuankömmlinge als kulturell überlegene Innovationsgeber, die Italiker als primitive Gesellschaften und passive Rezipienten neuer Einflüsse. Mit diesem Ansatz soll nicht zuletzt der Anteil italischer Elemente an oft (west)griechisch gedachtem Gedanken- und Formgut auf eine neue Diskussionsbasis gestellt werden.

## I.1 Die Erforschung der indigenen Einwohner Süditaliens und das Problem der ethnischen Zuschreibungen

Neben den modernen politischen Bezeichnungen finden sich für die Regionen Süditaliens immer wieder ethnische Benennungen: In der Nordbasilikata etwa Lukanien, benannt nach einer Gruppe, die literarisch ab dem 4. Jh. als Bewohner dieses Gebietes genannt ist<sup>32</sup>. Insbesondere für den adriatischen Bereich Süditaliens ab der Gargano-Halbinsel, das heutige Apulien, berichten die meist griechischen Quellen von den indigenen Stämmen der Daunier, Peuketier, Messapier und Iapyger. Dabei zeigen Übersichten über die literarischen Nachrichten recht deutlich, dass zwar großteils eine generelle Übereinstimmung zwischen den antiken Autoren in Bezug auf die Lokalisierung dieser Volksgruppen herrschte, es im Detail aber immer wieder zu Abweichungen kommt<sup>33</sup>. Diese protohistorischen Einwohnergruppen waren in ihrer Zusammensetzung und in ihrem Stammesgebiet nicht statisch, sind aber auch archäologisch in ihrer ‚ethnischen Geschlossenheit‘ nicht nachvollziehbar. Dazu kommt, dass die Beziehungen der italischen Gesellschaften zueinander, ihre überfamiliären Zusammengehörigkeiten und oft primordial gedachten Affiliationen wahrscheinlich zeitabhängig wandelbar waren und die in der antiken Überlieferung namentlich umschriebenen Gruppen modifizierte Nachfolger noch älterer, für uns namenloser Gesellschaften darstellten<sup>34</sup>.

### I.1.1 Die Protohistorie Süditaliens in der antiken Geschichtsschreibung

Der Erkenntnisgewinn zu den sozialen, ethnischen und kulturellen Gegebenheiten des Untersuchungsgebiets aus Quellen

---

32 Alle folgenden Zeitangaben beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf die Epoche vor der Zeitenwende. Nach Ergebnissen der heutigen Forschung lebten Angehörige dieser Gruppe nicht nur auf dem Gebiet der heutigen Basilikata, sondern auch in Teilen Kalabriens und Kampaniens, s. Isayev 2007, 12–13. Forschungen von Agnes Henning (Henning 2010) deuten an, dass ihre Ethnogenese aber schon seit dem 5. Jh. nachzuweisen ist – immer unter der Prämisse, dass archäologische, in dieser Zeit auch epigraphisch untermauerte Zeugnisse mit ethnischen Gruppen deckungsgleich sind.

33 Vgl. Greiner 2003, Abb. 20–26.

34 Zur Problematik der ethnischen Deutungen im süditalischen Kontext s. auch Nowak 2014, 25–33 und generell Ulf 2015, 854–855.

der antiken Historiographie ist spärlich<sup>35</sup>. Dies hat vor allem zwei Gründe: Zum Ersten wurden die literarischen Quellen meist in großem zeitlichen Abstand zur tatsächlichen frühen ‚Kolonisation‘ und damit den ursprünglichen Zuständen in Süditalien abgefasst. Außerdem stammen die Nachrichten von Autoren, die – gemäß der üblichen Praxis der antiken Historiographie – oft dieselben Quellen nutzten oder voneinander abschrieben. Sie können daher nichts über die Innen- bzw. Eigensicht der indigenen Gemeinschaften aussagen. Zum Zweiten richtete sich das Hauptinteresse der griechischen oder lateinischen Autoren (analog dem der modernen Forschung) auf das Schicksal der griechischen Neuankömmlinge und nicht etwa auf die indigenen Völkerschaften. Diese sind oft nur als Reflex zu fassen<sup>36</sup> – viel mehr als die Namen der nach Überzeugung der antiken Historiographen dort ansässigen Völker erfahren wir nicht.

So verwundert es nicht, dass einige Überlieferungen im mythischen Bereich verortet sind. Sie stellen eine Verbindung zwischen den Griechen und den Bewohnern Süditaliens her und projizieren dabei möglicherweise zeitgenössische Zustände in die mythische Vergangenheit zurück<sup>37</sup>: Der in augusteischer Zeit schreibende Dionysios von Halikarnassos behauptet, zweifellos in Anlehnung an die aus den späteren Wanderungsbewegungen bekannten Vorgänge, dass die ersten Griechen bereits 17 Generationen vor dem Trojanischen Krieg über den ionischen Golf (i.e. die Adria) übersetzten<sup>38</sup>. Nach seiner Überlieferung handelte es sich dabei um Arkadier unter der Führung des Oenotros, Sohn des Lykaon. Da dieser sein Reich unter 22 Söhnen aufteilen musste, dürfte Landknappheit die Triebfeder des Prinzen gewesen sein, und so schildert auch Dionysios, dass diese ersten Griechen mit dem erklärten Ziel in Süditalien ankamen, hier zu siedeln. Begleitet wurde Oenotros von einem seiner Brüder, Peuketios, und die von den beiden Prinzen geführte Schar bestand nicht allein aus arkadischen Landsleuten, sondern auch weiteren Griechen. Während sich Peuketios mit seinen Gefolgsleuten am ersten Landepunkt an der adriatischen Küste niederließ, segelte Oenotros mit dem größeren Teil der Siedler weiter und fand erst an der tyrrhenischen Küste den ihm geeignet erscheinenden Siedlungs-

platz. Die Οἰνωτροί (Oenotrier oder Oinotrer), wie sie nach ihrem Anführer benannt wurden, mussten dazu die Elymrier (oder Sikeler) aus dem Gebiet vertreiben. Diese siedelten dann nach Sizilien über<sup>39</sup>. Von durch die Oinotrer im Binnenland gegründeten Städten (πόλεις) berichtet ein Passus des Hekataios von Milet aus dem 6. Jh., der in einer abgekürzten mittelalterlichen Version der ‚Ethniká‘ von Stephanos von Byzanz überliefert ist<sup>40</sup>. Hier werden die Namen von neun Orten genannt, wobei nach dem griechischen Stil mancher der Namen unwahrscheinlich ist, dass es sich um indigene Bezeichnungen handelt. Vielmehr scheinen es – sofern die Überlieferung tatsächlich einen wahren Kern besitzt – Bezeichnungen der Griechen für die indigenen Orte zu sein; allerdings ist keine der Stätten identifiziert. Die Stelle könnte aber als Zeugnis dafür gelesen werden, dass die späteren Griechen zumindest um die Existenz von indigenen – nach ihrer Sicht allerdings den griechischstämmigen Oinotrern zuzurechnenden – Stätten im Binnenland wussten<sup>41</sup>. Die Vorstellung eines dieser Volksgruppe zugehörigen Gebietes klingt auch bei Herodot durch, der beschreibt, dass die Phokaiser ihre Kolonie Velia im Land der Oinotrer gründeten<sup>42</sup>. Tatsächlich sind sich viele der antiken Autoren darin einig, dass im unteren Teil der Apenninischen Halbinsel, von Tarent bis nach Poseidonia ursprünglich die Oinotrer im von den „Alten“ (οἱ παλαιοὶ) nach ihnen benannten Landstrich siedelten<sup>43</sup>. Auch Aristoteles bescheinigt den Oinotrern eine lange Geschichte und Tradition, wenn er bemerkt, dass sie als eines der frühesten Völker und noch vor den Griechen unter Leitung ihres legendären Königs Italos die Syssitien eingeführt haben<sup>44</sup>. Er soll aus dem nomadischen Volk sesshafte Bauern gemacht haben. Sein Name führte nach Aristoteles zur Umbenennung der von ihm regierten Oinotrer zu Italier. Eine Untergruppe der Oinotrer bildeten den literarischen Quellen zufolge die Chones, die an der ionischen Küste

35 Zwar gab es seit den 1980er Jahren verstärkte Forschungen in der Magna Grecia in Bezug auf das Verhältnis von Griechen zu Indigenen, aber viele dieser Studien krankten an a) einer unkritischen Akzeptanz griechischer und römischer Schriftquellen und b) der Neigung der meisten Forscher, die griechische Kultur als überlegen zu erachten; z. B. wird von „Hellenisierung“ gesprochen, wenn eigentlich Zentralisierung oder Urbanisierung gemeint ist (zum letzteren Terminus ist übrigens zu bemerken, dass zur Zeit der Ankunft der ersten Griechen in Süditalien das griechische Mutterland selbst noch nicht urbanisiert war!); s. Whitehouse – Wilkins 1989, 102.

36 In einigen Studien (Horsnæs 2002, 119–121; Greiner 2003, 15–24; s. auch Carpenter u. a. 2014) sind diese Quellen schon vorgestellt und diskutiert worden, deshalb soll hier nur kurz darauf eingegangen werden.

37 Vgl. Schmitzer 2014.

38 Dion. Hal. ant. 1, 11, 2–4. Als Gewährsmänner für seine Ausführungen zitiert Dionysios (1, 12–13) zwei Historiker des 5. Jh., Antiochos von Syrakus und Pherekydes von Athen.

39 Dion. Hal. ant. 1, 22, 3.

40 FGrHist 1, 64–71; interessant ist auch die Tatsache, dass Dion. Hal. ant. 1, 12, 1 und 1, 13, 3 erwähnt, dass die Oinotrer im Gebirge siedelten, in kleinen, benachbarten Dörfern („πόλεις μικρὰς καὶ συνεχεῖς [...] ὅσπερ ἦν τοῖς παλαιοῖς τρόπος“), wie es auch Sitte bei den Arkadiern war. Möglicherweise ist diese Gemeinsamkeit auch ein Grund für die (konstruierte?) genealogische Verbindung – zumal diese Siedlungsweise nach Dionysios als besonders archaisch anmutete.

41 In seiner Leipziger Dissertation versuchte Bernhard Schulze (1912, 94–116) über Namensverwandtschaft einige der von Hekataios genannten Namen mit heutigen Orten zu verbinden (Arinqh [FGrHist 1, 64] als Rende, Ixias [FGrHist 1, 67] als Mendicino, Kossa [FGrHist 1, 68] als das von Caes. Bell. Civ. 3, 22, 2 und Vell. 2, 68, 2–3 erwähnte und evtl. mit dem heutigen Cassano identische Cosa in agri Thurino, Kuterion [FGrHist 1, 69] als Cutro bei Krotton und Ninaia [FGrHist 1, 71] als San Donato di Ninea westlich von Sybaris), diese Zuordnungen müssen jedoch als rein spekulativ betrachtet werden, solange kein archäologischer Befund in diese Richtung deutet.

42 Hdt. 1, 167; Horsnæs 2002, 120.

43 So umreißt es Strab. 5, 1, 1; 6, 1, 4; 6, 1, 15 (ebenfalls nach Antiochos von Syrakus).

44 Aristot. pol. 7, 1329b.

siedelten<sup>45</sup>. Nach solchen Überlieferungen erscheint Süditalien als Wiege der Kultur und Namensgeber der ganzen Halbinsel. In dieser Bedeutung wird wahrscheinlich der Name der Oinotrer noch bei Vergil gebraucht, nämlich als althergebrachter Vorläufer der modernen Bezeichnung und/oder *pars pro toto* für die frühen italischen Völkernschaften<sup>46</sup>.

Obwohl die antiken Autoren einiges über die Oinotrer berichten, sind kaum Detailinformationen zum Siedlungsraum dieses ‚Stammes‘ zu gewinnen, und die Aussagen gehen weit auseinander. Nach Aristoteles umfasste das Siedlungsgebiet der Oinotrer nur die Westspitze Kalabriens. Andere Quellen legen nahe, dass das nach ihnen benannte Gebiet grob mit Nordkalabrien und Westbasilikata gleichzusetzen ist, einem Areal, das später durch Pseudo-Skylax als Lebensraum der Lukaner bezeichnet wird<sup>47</sup>. Angelo Bottini und Elisabetta Setari umreißen die Ausdehnung des ‚oinotrischen‘ Gebiets noch klarer: Für sie reicht es bis in den Nordbereich der Flüsse Cavone und Salandrella und ist im Osten gegen den in archaischer Zeit bereits von Griechen bewohnten Küstenstreifen zurückgesetzt. Im Süden und Südwesten begrenzen es die Bergmassive des Pollino, Alpi und Sirino, im Westen das Vallo di Diano. Insgesamt handelt es sich um sehr hügeliges bis gebirgiges Terrain (Höhe ca. 200–1000 m ü. NN) mit eher kalt-feuchtem Klima, das in der Antike wahrscheinlich zu großen Teilen mit Laubwald bedeckt und wenig fruchtbar war. Trotzdem zeichnet sich ab, dass dieses Gebiet schon früh gute Verbindungen zur ionischen Küste besaß, und zwar durch die großen, in der Antike nach Strabo<sup>48</sup> schiffbaren, heute jedoch fast ausgetrockneten Flusstäler von Agri und Sinni<sup>49</sup>. Ob die Bewohner dieser Region sich im 6./5. Jh. jedoch selbst als Oinotrer bezeichnet haben, ist äußerst fraglich. Es gibt in dieser Zeit schon Münzen mit anderen Legenden, die darauf hindeuten, dass die Eigenbezeichnung der lokalen Bevölkerung nicht Oinotrer oder viel

differenzierter war<sup>50</sup>. Hekataios von Milet erwähnt den Volksstamm der Peuketiantes und beschreibt sie als den Oinotrern benachbartes Volk (ἔθνος τοῖς Οἰνώτροις προσεχές), ohne dies allerdings genauer zu spezifizieren<sup>51</sup>. Es ist anzunehmen, dass sie aber nicht identisch mit einem der Volksstämme sind, die von den antiken Autoren für den östlichen Teil Süditaliens genannt werden. Waren in archaischer Zeit die Einheimischen der heutigen Basilikata, des heutigen Kalabriens und Südkampaniens den Griechen unter dem Kollektivnamen Oinotrer bekannt, wurden die Bewohner der Gegend seit dem 5. Jh. als Lukaner bezeichnet und galten den griechisch-römischen Autoren als Barbaren<sup>52</sup>. Nach den antiken Quellen sind die Lukaner klar von den Oinotrern zu trennen und sollen laut schriftlicher Überlieferung in das später nach ihnen benannte Gebiet eingewandert sein. Archäologisch ist diese Wanderung von Italikern, die nach Strabo samnitischer Herkunft sind<sup>53</sup>, jedoch nicht nachweisbar und wird deshalb in der neueren Forschung angezweifelt<sup>54</sup>.

Im heutigen Apulien, vom Sporn der Gargano-Halbinsel bis zum Stiefelabsatz des Salento, hat kürzlich Greiner die von antiken Autoren überlieferte Situation übersichtlich zusammengefasst<sup>55</sup>. Auch hier gibt es eine Vielzahl von Quellen, die als Volksnamen v. a. die Iapyger, Messapier, Peuketier (die schon in der Überlieferung des Dionysios eine Rolle spielen) und Daunier nennen, wobei die Erstgenannten oftmals als Vorgänger der drei anderen Stämme geschildert werden. Zum Ursprung der Iapyger werden in den griechischen Quellen zwar unterschiedliche Angaben gemacht, es kristallisieren sich aber zwei Hauptthesen heraus: Einige Autoren bescheinigen ihnen kretischen Ursprung, andere behaupten, dass ihre Wurzeln in Illyrien lagen<sup>56</sup>. Aus archäologischer Sicht ist die zweite These wahrscheinlicher (falls überhaupt ein außeritalischer Ursprung der Bevölkerung dieses Landstriches historisches Faktum sein sollte), denn es finden sich in den früheren Metallzei-

45 Strab. 6, 1, 2–4 bezeichnet die Chones als „gesittetes oinotrisches Volk“ (Οἰνώτρικόν ἔθνος κατακοσμοῦμενον) (Strab. 6, 1, 4). Weitere antike Quellen zu Oinotrern und Chones; Aristot. pol. 7, 1329b; Serv. Aen. 1, 532; Dion. Hal. ant. 1, 11, 2–4; 1, 12, 1; 1, 12, 3; 1, 73, 4; 1, 22, 4; Diod. 5, 7, 5.

46 Tatsächlich benutzt Vergil die Bezeichnung in seiner *Aeneis* zweimal in sehr formelhaften Passagen, die einen vollkommen identischen Wortlaut aufweisen. Beide laufen jeweils über vier Zeilen: einmal in dem Bericht anderer Trojaner vor Dido (1, 530–533), und einmal als Aeneas Dido berichtet, wie ihm die Penaten den Weg nach Italien gewiesen haben (3, 163–166): „est locus, Hesperiam Grai cognomine dicunt, / terra antiqua, potens armis atque ubere glabrae; / Oenotri coluere viri; nunc fama minores / Italiam dixisse ducis de nomine gentem“; Übersetzung laut Götte 1994, 37: „Es gibt ein Land, Hesperien nennt es der Grieche, uralt, waffengewaltig, mit fruchtbarer Scholle. Es wohnten einst Oinotrer dort; die Späteren nannten, so meldet jetzt die Kunde, ihr Land Italien nach ihrem Führer“; s. auch den Kommentar des Servius zur *Aeneis* (Serv. Aen. 1, 532), der den Namen „Oenotria“ sowohl mit dem besten italienischen Wein verbindet als auch mit dem aus Arkadien stammenden (bei ihm – nach Varro – sabinischen) König Oenotrus.

47 Horsnæs 2002, 121–125.

48 Strab. 6, 1, 14.

49 Bottini – Setari 1996, 57.

50 Isayev 2007, 24.

51 Bei Steph. Byz., FGrHist 1 F 89; Russo in Russo – Di Giuseppe 2008, 30 Anm. 9 spricht sich in der Nachfolge von Johannowsky dafür aus, dass die binnenländischen Bewohner, deren Verbreitung sich grob mit der nordlukanischen Ruvo-Satriano-Ware deckt, als Peuketiantes zu identifizieren sind, was aber genauso wenig wie andere Zuordnungen veri- oder falsifiziert werden kann.

52 Isayev 2007, 16 (nach Isokrates).

53 Strab. 6, 1, 2; Horsnæs 2002, 127.

54 Quellenübersicht s. Henning 2010, 2–4; Horsnæs 2002, 134–135 sieht die samnitische Wanderung als Forschungsprodukt an und postuliert die Lukaner als direkte Nachkommen der Oinotrer.

55 Greiner 2003, 15–24; allerdings ist sie der Auffassung, dass Peuketier und Peuketiantes identisch sind, während die moderne italienische Forschung die letzteren eher im Bereich der Nordbasilikata, auf späterem lukanischem Gebiet verortet, vgl. z. B. die ständige Ausstellung im Museo Nazionale della Basilikata „Dinu Adameşteanu“, Palazzo Loffredo, Potenza, Saal XVII und Scarpelli u. a. 2010, 82. Bei Durchsicht der Überlieferungslage erscheint übrigens merkwürdig, dass die antiken Quellen vergleichsweise viel über die Stämme im Osten Unteritaliens zu berichten wissen, wo erst sehr spät griechische Kolonien entstehen, während der indigene Westen eher spärlich dokumentiert scheint.

56 Zum kretischen Ursprung s. Hdt. 7, 170.

ten zahlreiche Verbindungen zwischen den beiden Gebieten<sup>57</sup>. Zur politischen Organisation dieser Ethnien ist ähnlich wenig bekannt wie im Falle der Oinotrer, aber auch hier berichten die schriftlichen Quellen von der Existenz eines königlich-dynastischen Herrschaftssystems: So überliefert Thukydides einen Dynasten namens Artas bei den Messapiern<sup>58</sup>, und das spätere Zeugnis des Pausanias bescheinigt bei den Iapygern und Peuketiern die Existenz eines Königturns<sup>59</sup>. Im weitesten Sinne demokratische Strukturen bzw. Magistraturen gab es nach Strabo nur im Kriegsfall bei den zeitlich später und räumlich westlicher bezugten Lukanern<sup>60</sup>.

Auch wenn archäologische Anzeichen für eine griechische Abstammung der zur Zeit der ‚Kolonisation‘ im Binnenland Süditaliens heimischen Bevölkerung fehlen, wird im Mythos eine bis in die Bronzezeit zurückreichende genealogische Verbindung der beiden Gegenden konstruiert<sup>61</sup>. Ein historischer Kern dieser Bezüge ist fraglich. Insgesamt ist deshalb zu konstatieren, dass die Informationen über die zur Zeit der eisenzeitlich-archaischen „griechischen Kolonisation“ in Süditalien ansässigen Bevölkerungsgruppen, die durch schriftliche antike Überlieferung zu uns gelangten, sehr spärlich sind. Zudem fehlen indigene Aussagen, die eine Überprüfbarkeit dieser Angaben möglich machen und Hinweise auf die Selbstsicht dieser Gruppen geben könnten.

Trotzdem wurde in der Forschung immer wieder versucht, die antiken Bezeichnungen mit in dieser Region aufgedeckten materiellen Hinterlassenschaften zu verknüpfen<sup>62</sup>. Selbst wenn in diesem Prozess die antiken Quellen nach Lokalisierung, Zeitstellung etc. der jeweiligen Stämme abgefragt wurden<sup>63</sup>, ließ sich ein eindeutiger Abgleich mit archäologischen Kulturgruppen bisher nicht herstellen. Die dokumentierten materiellen Reste konnten nur versuchsweise und mit ungenügender wissenschaftlicher Schärfe mit den bekannten Stammesnamen verknüpft werden, selbst in den Fällen, in denen schriftlich mehr überliefert ist als zu den Oinotren. In der Ansprache von Keramikensembles, die sich regional eingrenzen lassen, haben sich beispielsweise Bezeichnungen wie ‚iapygisch‘ oder ‚messapisch‘ eingebürgert, obwohl ein eindeutiger Bezug zu den literarisch überlieferten Gemeinwesen nicht herstellbar

ist<sup>64</sup>. Angesichts dieser Situation wird in der modernen Forschung, obwohl die Zuschreibung von Stammesnamen und archäologischen Kulturen mitunter immer noch praktiziert wird, deutlich vorsichtiger mit diesen ethnischen Begriffen umgegangen. Gerade für die älteren Zeugnisse wird auf archäologische Kunstnamen zurückgegriffen, um Artefaktgruppen zu beschreiben<sup>65</sup>. Denn überlieferte Volksnamen lassen sich nur ungenügend mit archäologischen ‚Kulturmarkern‘ in Übereinstimmung bringen. Insbesondere für die in den meisten Fällen als solch ein Marker herangezogene Keramik stellt sich dies für die unterschiedlichen Gruppen mattbemalter Keramik in der Archaik Süditaliens als sehr schwierig dar. Zwar scheint sich das Verbreitungsgebiet von Tavoliere Geometric (nach Yntema) und charakteristischen eisenzeitlichen, in der Forschung schon früh als ‚daunisch‘ angesprochenen Steinstele relativ gut zu entsprechen – ob sich allerdings die hier Ansässigen als einheitliche Volksgruppe der ‚Daunier‘ identifizierten, muss fraglich bleiben<sup>66</sup>.

Es ist also festzuhalten: Obwohl die archäologischen Hinterlassenschaften zeigen, dass die eisenzeitlich-archaische Bevölkerung Süditaliens heterogen war und unterschiedlichste, regional begrenzte sachkulturelle Hinterlassenschaften hervorbrachte, können diese sich teilweise überlappenden Verbreitungsgebiete unterschiedlicher Arten materieller Zeugnisse nicht eindeutig überlieferten Volksnamen zugeschrieben werden – sicher nicht in der modernen Forschung, und es ist fraglich, ob das in der Antike möglich war. Dass sich die Bewohner Unteritaliens als Mitglieder unterschiedlicher Ethnien begriffen oder zumindest begriffen haben könnten, soll hier nicht in Frage gestellt werden. Nur ob sich dies direkt in der Sachkultur widerspiegelt, wird wohl nie zu klären sein. Selbst sehr auffällige und kultisch-religiös konnotierte Unterscheidungsmerkmale wie die Bestattungsart lassen sich kaum ethnisch fassen: Versuche, in der Verbindung zwischen der im Westen der Halbinsel dominierenden Bestattung in Rückenlage und der sogenannten West-Lucanian-Keramikware mit ähnlichem Verbreitungsgebiet das Stammesgebiet der Oinotrer (nach Herodot 1,167,3) zu sehen, und in Abgrenzung dazu die Einheimischen an der ionischen Küste, die vor Eintreffen der Griechen in Hockerlage bestatteten (z. B. Incoronata-San Teodoro; Santa Maria d’Anglona/Valle Sorigliano) als Chones (nach Strabo 6,1,4) zu bezeichnen, haben nur hypothetischen Wert<sup>67</sup>. Zur Vorsicht im Umgang mit solchen ethnischen Zuschreibungen sollte auch mahnen, dass selbst in der modernen soziologischen Forschung, die sich mit rezenten Gesellschaften beschäftigt, immer mehr bewusst wird, dass ‚Kultur‘ und die damit verbundenen sozialen Einheiten eben keine monolithischen, fest umrissenen Begriffe oder Entitäten sind. Vielmehr

57 Herring 2000, 50; vgl. Burgers 1998, 180. Schon Mayer 1914, 209–225 verweist auf balkanische Beziehungen der apulisch-daunischen Keramik. Vgl. auch Norman 2018 zu illyrisch-balkanischen Rudimenten in Körperschmuck, Tracht und Ausstattungselementen im archaischen Nordapulien (bzw. deren Reflex auf den sog. daunischen Stelen).

58 Thuk. 7, 33, 4.

59 Paus. 10, 13, 10.

60 Strab. 6, 1, 3; Bottini 1999, 308–309.

61 Dass in der Spätbronzezeit tatsächlich Verbindungen zwischen Italien und Gebieten in Griechenland bestanden, ist unumstritten, was sowohl mykenische Keramik in Süditalien und Sardinien wie auch italisch-europäische Waffen in Griechenland bezeugen (vgl. zum Letzteren kürzlich Steinmann 2012, 260–262).

62 Ethnische Bezeichnungen für süditalische Völker z. B. noch in Fletcher 2007, bes. 68–70.

63 s. z. B. Greiner 2003; kürzlich auch Nowak 2014.

64 Zu einem solchen Abgleich s. auch ethnoarchäologische Studien zu Keramik und Ethnizität: Dietler – Herbich 1994, 465 konnten keinen Zusammenhang zwischen ethnischer Identität und Keramikstilen feststellen.

65 Bes. für Keramik; s. z. B. Yntema 1990.

66 Herring 2007, 272–273.

67 Bottini – Setari 1995, 13.

setzt sich jede Gesellschaft aus verschiedenen Gruppen zusammen, die jeweils ganz unterschiedlich auf die gleichen materiellen und ideellen Gegebenheiten reagieren bzw. sie selbst aktiv erschaffen. Insofern können Bautechniken oder Keramikstile kaum Hinweise auf ethnische Identität geben<sup>68</sup>, zumal sich nur aus zweiter Hand überlieferte Volksnamen oder Völkernamen auch als bewusste Konstrukte erweisen könnten<sup>69</sup>. Die überlieferten Namen und deren geographische und ethnische Zuschreibung sind zum großen Teil Ausdruck der Art von Erfahrung, wie sie zeitgenössische oder spätere Autoren (die eben nicht Teil dieser Gesellschaften waren) von den Indigenen besaßen<sup>70</sup>. Das hat zur Konsequenz, dass die Zuweisung von Volksnamen an ‚Artefaktgruppen‘ oder ‚archäologische Kulturen‘ immer öfter kritisch gesehen wird und in der vorliegenden Arbeit keine Rolle spielen soll.

68 Carter 2004, 374.

69 Nicht zuletzt deshalb bezweifeln einige Archäologen den Nutzen bzw. die Existenz des Begriffs ‚Volk‘ für vorstaatliche Gesellschaften; zwar verwenden griechische und römische Autoren, selbst Teil von staatlichen Gesellschaften, den Begriff Volk, der aber nichts über die beschriebenen Gruppen (bzw. ihre Selbstsicht) aussagen muss. Am ehesten für archäologische Untersuchungen geeignet sind schriftliche Nachrichten über Städte, Stätten, Monumente und Topographie oder über Techniken, Praktiken, Prozesse, Handelsmuster oder Geräte – hier lassen sich die konkreten Bezüge, die auch für den Archäologen z. T. noch erkennbar sind, viel besser verfolgen als bei einem schon in der Antike abstrakten Begriff wie ‚Volk‘ (Whitehouse – Wilkins 1985, 102–105). Am tendenziösesten und gefährlichsten waren Identifizierungen von materiellen Hinterlassenschaften mit ethnischen Gruppen dann, wenn eine Identifizierung mit rezenten Ethnien oder gar Nationen vollzogen wurde und politisch-ideologische Ziele verfolgte oder für solche genutzt werden konnte, vgl. die Untersuchungen von Gustaf Kossinna (s. u. Anm. 89).

70 Lombardi 1996, 16–17.

## II Methodische Vorbemerkungen

In der vorliegenden Studie liegt besonderes Augenmerk auf den einheimischen Gemeinschaften, ihrer Organisation, ihren Handlungsweisen, möglichen Veränderungen und Motivationen in der Auseinandersetzung mit neuen Objekten und Personen(gruppen) an den süditalischen Küsten. Selbst die hellenozentrisch eingestellten Schriftquellen schildern sie nicht generell als passive, kulturell und militärisch unterlegene Fremde: bewaffnete Konflikte konnten mitunter auch zum Nachteil der Siedler ausgehen<sup>71</sup>. Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber dem Tatsachegehalt dieser Nachrichten sprechen sie für das Potenzial der indigenen Bevölkerung, den Neuankömmlingen Paroli zu bieten. Tatsächlich ist die Frage berechtigt, ob dieser antithetische Gegensatz (Griechen vs. Indigene) als Denkkategorie in der frühen Zeit griechischer Präsenz an den süditalisch-sizilischen Küsten überhaupt Gültigkeit besaß<sup>72</sup>. Vieles deutet darauf hin, dass zumindest eine frühe Identität der Griechen zu großen Teilen ein Postulat der modernen Forschung ist. Dass die ersten Seefahrer sich ethnisch einheitlich als ‚(Groß)Griechen‘ sahen, ist nämlich wenig plausibel. Eher kamen sie als Angehörige von kleineren Einheiten: ihrer Stadt, ihres Gebiets etc. – vielleicht aber auch einfach als Händler, Seefahrer, Abenteurer, Ausgestoßene und Fluchbeladene oder möglicherweise sogar als alles zusammen<sup>73</sup>. Ob die ethnische Herkunft bei der Begegnung mit den Süditalikern oder in der Selbstwahrnehmung dieser Personen überhaupt eine größere Rolle gespielt hat, ist ungewiss. Erst in der späteren Zeit, im Rahmen der großen Städtegründungen und deren Verfestigung mit dem Nachzug von ganzen Siedlerströmen, scheint die Verbindung zu diversen Mutterstädten eine immer wichtigere Rolle zu spielen<sup>74</sup>. Die Nutzung der Begriffe Griechen und Indigene wird sich jedoch auch in dieser Arbeit nicht ganz vermeiden lassen.

In jedem Fall ist festzuhalten, dass es die meiste Zeit einen friedlichen Austausch zwischen den Gemeinschaften des Binnenlandes und den Bewohnern der neuen Küstenstädte gegeben hat. Und das auf eine Art, die von beiderseitiger Profitnahme bestimmt wurde. Wer in welchem Maße und in welcher Art profitierte, ist im Angesicht der schlechteren Erforschung der indigenen Gemeinschaften zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht klar zu bestimmen. Trotzdem gilt es, nach den jeweiligen Handlungsmotivationen zu suchen, die zu Begegnung und Austausch führten – wobei in dieser Arbeit primär die indigene Seite beleuchtet wird. Der Schlüssel zum Verständnis solcher Handlungsmotivationen kann im Rahmen der ar-

chäologischen Herangehensweise natürlich nur aus materiellen Hinterlassenschaften der jeweiligen Gesellschaften rekonstruiert werden. In diesem Sinne ist also ganz allgemein wie auch im konkreten Falle zu fragen, was die Objekte und Kontexte für die zeitgenössische Gesellschaft bedeuten, welche Funktion sie haben und welche Aussagen ihre Auswertung über die Gesellschaft zulässt.

In der Anthropologie wird die materielle Kultur schon längst als wichtiger und formativer Teil der Identität von menschlichen Gruppen betrachtet. Ethnologische Forschungen haben deutlich gezeigt, wie stark Menschen ihr Umfeld durch Symbole strukturieren – durch Elemente materieller Kultur also, die mit ideellen Bedeutungen aufgeladen sind und für den Nutzer, wie für seine Umwelt, Werte transportieren bzw. vermitteln<sup>75</sup>. In lebenden Gesellschaften ist es oft möglich, diese Bedeutungen durch direkte Kommunikation zu ergründen und damit den ideellen Subtext solcher Objekte, der sich oft nicht aus sich selbst heraus erschließt, zu erfassen. In der Archäologie ist diese Kommunikation nicht möglich, es existieren keine Ansprechpartner mehr, die die Bedeutung und den inhärenten Symbolwert der Objekte vermitteln könnten<sup>76</sup>. Jedoch kann dies natürlich im Umkehrschluss nicht bedeuten, dass es diesen ideellen Subtext nicht gegeben hat. Im Gegenteil zeigen Vergleiche mit nahezu allen Gesellschaften, in denen die Sachkultur selbst produziert und nur über relativ kleine Distanzen verbreitet wird, dass den Objekten, abgesehen vom reinen Funktions- und Nutzwert, auch eine ganze Reihe weiterer, nicht-materieller Konnotationen anhaften.

Die vorliegende Studie strebt an, ein genaueres Bild von der gesellschaftlichen Situation und ihrer Entwicklung in den Bevölkerungsgruppen des vorgriechischen Süditaliens zu gewinnen. Es geht nicht darum, kulturelle Angleichungsprozesse in Reaktion auf die Küstenstädte und ihre Bewohner zu erkennen. Wenn sich griechische Einflüsse, etwa in Form von Importkeramik, feststellen lassen, sollen diese nach ihren möglichen Implikationen abgefragt und diskutiert werden. Es geht um die Erkenntnis von Strategien der sozialen und materiellen Distinktion einer lokalen Gesellschaft gegenüber benachbarten einheimischen Bevölkerungsgruppen und Sozialsystemen ebenso wie gegenüber den neuen östlichen Einflüssen auf der einen, aber auch der bewussten Angleichung auf der anderen Seite. Damit soll der wissenschaftliche Fokus von der ‚Griechischen Kolonisation‘ und der quasi gesetzhaft gedachten Über-

71 Hdt. 7, 170.

72 Vgl. Burgers 2004, 252–255; s. auch Malkin 2001, 7.

73 s. dazu auch Kap. VI.

74 Stein-Hölkeskamp 2006; Hall 2004.

75 Als besonders einflussreiche Studie auf diesem Gebiet ist immer noch Hodder 1979 zu nennen, da diese gleichzeitig auch die Probleme von *common sense*-Annahmen (mehr Kontakt führt zur Angleichung von Sachkultur, Isolation zur Differenzierung) herausstellt.

76 Härke 1997b, 194.

nahme griechischer Formen, Objekte und Vorstellungen deutlich zu den Indigenen hin verschoben werden – um den Blick auf die Tatsache zu öffnen, dass Interaktion weniger als einseitige Beeinflussung, sondern als bilateraler Prozess gedacht werden muss<sup>77</sup>. Denn anders als die Römer scheinen die Griechen kein Interesse entwickelt zu haben, kulturelle Techniken der Herrschaft über Territorien und deren Bewohner auszuüben. Ihre direkte Kontrolle beschränkte sich wahrscheinlich nur auf das Umland ihrer *apoikiai*, und sie scheinen keine Anstalten gemacht zu haben, ihren Nachbarn – nicht Subjekten! – die eigenen Kategorien von Identität und kulturellen Praktiken vorzuschreiben. Dementsprechend muss die Integration fremden Sachguts und auch ‚kultureller Techniken‘ durch die Indigenen in die eigene Lebenswelt als hochselektiver und kreativer Prozess verstanden werden. Dies steht der traditionellen Deutung von Hellenisierung als Prozess, in dem die vermeintlich überlegenen griechischen Objekte und Werte quasi selbstverständlich von den Indigenen übernommen wurden, diametral entgegen<sup>78</sup>.

Ausgangspunkt und Fallbeispiel der vorliegenden Untersuchung ist ein eisenzeitlich-archaisches Gräberfeld im Herzen des süditalischen Binnenlandes. Ausgehend von der Analyse der Grabzeugnisse der Gemeinschaft von Ripacandida in der Nordbasilikata soll herausgearbeitet werden, wie sich die einheimische Bevölkerung nach innen strukturierte (z. B. nach Gesellschafts-, Geschlechts- und Altersgruppen) und woher sie ihre externen Anregungen bezog – also diejenigen, die sie in Gesellschaft und Totenbrauchtum eingliederte und damit selbst und bewusst auswählte. In diesem Sinne sind es zwei eng miteinander verwobene Problembereiche, die die Studie untersucht:

- a) Die interne Organisation der indigenen Gesellschaften
- b) Die Reaktion dieser Gesellschaften (und ihrer Organisation) auf die neuen Küstenstädte und ihre Bewohner

Die Funde und Befunde der Nekropole von Ripacandida sollen also nicht nur in ihren kulturellen Rahmen als Abfrage nach ihrer geographischen Herkunft, sondern auch in ihren historisch-sozialen Rahmen eingeordnet werden. Aufgrund einer genauen Analyse der Gräber, der feststellbaren Regelmäßigkeiten und deren Kombinationen sollen die Lebenswelten einzelner sozialer Gruppen innerhalb der Gesamtbevölkerung und ihre Handlungsstrategien eruiert werden<sup>79</sup>. Damit können

genauer als bisher die Grundprinzipien ergründet werden, an denen sich die Identität der Bewohner Süditaliens in der Eisenzeit festmachte. Ausgehend vom Material von Ripacandida soll eine modellhafte Vorstellung von der internen Organisation der italischen Gesellschaftsgruppen entwickelt werden, die sich auch auf weitere Gebiete des Binnenlandes anwenden lässt. In dieser Auswertung wird deshalb nach Regelmäßigkeiten gesucht, anhand derer sich zunächst auf lokaler Ebene unterschiedliche soziale Gruppen unterscheiden lassen, um die Ergebnisse dann mit weiteren indigenen Stätten zu vergleichen<sup>80</sup>. Im Anschluss wird nach der möglichen Einflussnahme durch die neuen Küstenstädte gefragt.

## II.1 Kultur vs. Identität

Die skizzierte Vorgehensweise verlangt, dass sich die Studie mit weitergehenden, analytischen Begriffen auseinandersetzt, um das archäologische Fundgut adäquat in seinen Kontext einbetten und auswerten zu können.

### Zur Problematik des Kulturbegriffs

Traditionelle archäologische Studien streben meist danach, die materiellen Hinterlassenschaften vergangener Gesellschaften zu größeren Ordnungseinheiten zusammenzubinden bzw. neues Fundgut bestehenden Einheiten zuzuordnen. Die Rede ist natürlich von sogenannten ‚(archäologischen) Kulturen‘. Dies waren und sind von modernen Forschern zusammengestellte und als typisch begriffene Merkmalsgruppen, die sich über weitere, meist benachbarte Räume und Zeiten finden und in unterschiedlichsten Objektgattungen, vorwiegend in ähnlichen Keramik- oder Metallformen und -verzierungen, Siedlungsmustern, Architekturformen, etc. ihren Ausdruck finden. Diejenigen dieser Merkmale, die am prägnantesten erkennbar sind, am häufigsten auftauchen und/oder sich am

wurde. Es handelt sich um den Versuch des Entwurfs und der Etablierung einer Mikroarchäologie, mit Hilfe derer die archäologischen Hinterlassenschaften aus einer ethnozentrischen Perspektive gelöst werden sollen; vgl. Streiffert Eikeland 2006, Fahlander 2003. Beitrag und Gestaltungswille der indigenen Bevölkerung zur materiellen und sozialen Identität sollen herausgearbeitet werden, ohne die Voraussetzung einer quasi natürlichen Diffusion fremder Elemente in deren Sachkultur. Bereits Whitehouse – Wilkins 1989 kritisieren diese in der Forschung oft eingenommene Position, indem sie Akkulturation mit einer Grippewelle vergleichen. Dieses Bild ist etwas überzeichnet, kennzeichnet aber recht gut eine Forschungstradition, die die Mechanismen eines Kulturtransfers meist nicht genügend hinterfragt hat. Für die Studie ist es wichtig, ein angemessenes technisches und begriffliches Instrumentarium zu entwickeln.

77 Gerade in den letzten Jahrzehnten haben einige Studien darauf aufmerksam gemacht, dass das indigene Element, selbst wenn es in direkter Auseinandersetzung mit den vermeintlich kulturell überlegenen ‚Kolonisten‘ steht, immer nur die fremden Elemente (Artefakte und Lebensweisen) übernimmt, die sich sinnvoll in die eigene Lebenswelt eingliedern lassen – was wohl nicht selten in anderen als deren originalen Kontexten erfolgt und eine Umdeutung der Objekte mit sich bringt; vgl. Dietler 1999.

78 Dietler 1999, 475-479. Vgl. dazu nur John Boardmans berühmtes Diktum: „In the west the Greeks had nothing to learn, much to teach“ (Boardman 1964, 203), das noch bis in die neueren Auflagen des Werks in den späten 1990er Jahren übernommen wurde.

79 Die Studie wird sich damit an einen Forschungszweig anlehnen, der in jüngerer Zeit von skandinavischen Archäologen entwickelt

80 Zusammenhänge zwischen Graborientierung, Grabgruppierung, Grabkonstruktion sowie Beigabenausstattung, Art und Dekor der Beigaben sowie ihre Vergesellschaftung untereinander zu erkennen und zu systematisieren ist integraler Bestandteil der Grunddatenerhebung. Davon ausgehend wird versucht, diese Gemeinsamkeiten unterschiedlichen sozialen Gruppen zuzuordnen. Daneben muss aber auch nach klaren Unterscheidungen gesucht werden, denn Identität bzw. Zugehörigkeit wird durch die beiden gleichzeitig ablaufenden Prozesse der Inklusion und Exklusion bzw. Zuordnung und Abgrenzung produziert; vgl. Brosseder 2006, 120.